

# Einleitung

Bernhard Waldenfels stellt Maurice Blanchot in *Phänomenologie in Frankreich* unter dem Kapitel *Literatur als Inauguration von Erfahrung* folgendermaßen vor:

Maurice Blanchot (geb. 1907) [...] gilt die Literatur als Erprobungsstätte für Erfahrungen; doch deren Deutung führt zu einer eigentümlichen Mischung Heideggerscher, Lévinasscher und Hegelscher Gedanken, die im Schatten von Hölderlin, Mallarmé, Rilke und Kafka stehen. Der „Raum der Literatur“ ist gekennzeichnet durch negative Erfahrungen wie *Absenz*, *Distanz* und *Einsamkeit*. Der Einsatz der Sprache bedeutet eine Annihilation der Wirklichkeit, es kommt zu einer „Enteignung“ des Ich und gleich wie im Tode verwandelt sich das Ich in ein Er. Das sind literarische Untertöne, die mancherorts in philosophischen Reflexionen wiederkehren, in denen noch die Existenzphilosophie der 40er Jahre anklingt, die aber später bei Foucault und Derrida ein neuartiges Echo weckt. (PHF 370)<sup>1</sup>

Damit ordnet Waldenfels Blanchot grob in die philosophischen Strömungen des letzten Jahrhunderts ein. Zwischen Phänomenologie und Existenzialismus wird sein Werk an der Grenze zum Literarischen situiert. Der Titel des Kapitels, unter dem Waldenfels auf Blanchot zu sprechen kommt, scheint mir allerdings sehr treffend.

---

<sup>1</sup>Häufig zitierte Texte und alle Schriften Blanchots werden mit Sigle und Seitenzahl im Text nachgewiesen. Der Nachweis von Schriften, die nach Werkausgaben zitiert werden, erfolgt mit Band- und Seitenzahl, der aller übrigen Schriften mit Erscheinungsjahr und Seitenzahl im Text. Zitate, die ich den noch nicht veröffentlichten Vorträgen und Diskussionen entnommen habe, die im Rahmen des Kolloquiums über Maurice Blanchot vom 26.-27.03.03 in Paris stattfanden, werden mit (Paris\*) gekennzeichnet. Es wurde versucht, so weit wie möglich mit deutschen Übersetzungen zu arbeiten. Da jedoch viele Werke Blanchots und Derridas nicht (oder ungenügend differenziert) übersetzt sind, werden die meisten Zitate aus jenen Werken auf Französisch wiedergegeben. An einigen Stellen habe ich selbst Übersetzungen vorgenommen. Diese sind mit „ü.v.V.“ gekennzeichnet, was als Kürzel für „übersetzt von der Verfasserin“ steht.

Maurice Blanchots Werk kreist immer wieder um eine unlösbare Spannung, die sich aus einem originären Missverhältnis oder Paradoxon der menschlichen Existenz ergibt. Seine Werke lassen sich durchweg als ein Schreiben um den Tod verstehen. Die Fragen nach der (Un-) Möglichkeit des Todes, nach einem Verständnis des Todes, nach einem Leben mit dem Tod stehen immer wieder im Mittelpunkt. Jedoch scheint die Unbeantwortbarkeit dieser Fragen für Blanchot kein Problem darzustellen, sondern eben gerade die Spannung zu schaffen, aus der er sein Werk und sein Schreiben schöpft. Vor allem in seinen fiktionalen Schriften entwickelt er einen Raum, in dem der Konflikt zwischen dem Denkbaren und dem Undenkbareren getragen werden kann. Blanchot nennt ihn den *literarischen Raum* (*l'espace littéraire*). Kennzeichnend dafür ist der Ereignischarakter der literarischen Sprache. Charakteristisch für sein Schaffen ist der im Schreiben aufgespannte Zwischenraum zwischen Unmöglichkeit und Möglichkeit (ausgehend vom Paradox des Todes), in dem sich die für Blanchot typische Denkbewegung vollzieht.<sup>2</sup> In seinen kritischen (philosophischen und literaturwissenschaftlichen) Schriften thematisiert Blanchot v.a. das Verhältnis von Literatur und Tod, von Sprache und Sein, von Denken und Erfahren. Seine Werke enthalten zahlreiche Analysen, Interpretationen und Essays zu verschiedenen Philosophen, Denkern und Schriftstellern.

Die Frage nach dem Status der Sprache wird auch in der vorliegenden Arbeit ein zentrales Thema sein. Denn, wie das etwa auch im Werk Albert Camus' der Fall ist, finden sich die philosophischen und existentiellen Probleme im Werk Maurice Blanchots in einer Sprache verfasst, die sich dem üblichen philosophischen Diskurs entzieht. Die Philosophie dieser Autoren ist paradoxerweise stärker in deren literarischen Schriften präsent. So sind die meisten Werke Blanchots in literarischer, essayistischer oder fragmentartiger Form verfasst. Maurice Blanchots Philo-

---

<sup>2</sup>In *La communauté inavouable* beleuchtet Blanchot beispielsweise die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Gemeinschaft. In *La folie du jour* u.a. spannt er das absurde Verhältnis von Normalität (Gesetz) und Wahnsinn auf. Fast all seinen Schriften ist das Missverhältnis von Sprache und Sein immanent. So geht Michel Foucault in *La pensée du dehors* besonders darauf ein. Jacques Derrida bringt Blanchot in *L'écriture de la différence* mit Antonin Artaud in Zusammenhang, der den Konflikt an der Spaltung zwischen Körper und Denken festmacht. In *Thomas l'obscur*, Blanchots vielleicht wichtigstem Roman, haben wir es mit einer phänomenologischen Analyse der Oppositionen von Ich und Welt, von Leben und Tod, von Wahrheit und Fiktion zu tun. *L'arrêt de mort* verarbeitet die Erfahrung des Todes des Anderen und die (Un-) Möglichkeit von Kommunikation.

sophie kann gar nicht anders zum Tragen kommen: Die Sprache muss literarischer (fiktionaler) Natur sein. Dieser Tatsache soll im weiteren Verlauf der Arbeit nachgegangen werden.

## **Den Tod denken**

Der Titel der vorliegenden Arbeit *DAS UNDENKBARE DENKEN* ist absichtlich in Großbuchstaben verfasst, um zwei Lesarten möglich zu machen: *Das undenkbare Denken* und *Das Udenkbare denken*. Es handelt sich um einen widersprüchlichen Titel, der jedoch, wie sich herausstellen wird, für das Denken von Maurice Blanchot durchaus gerechtfertigt, wenn nicht sogar dringend geboten ist: Man kann über Blanchot fast nicht anders als in Paradoxa sprechen.

Das Denken des Udenkbaren hat seinen Ausgang im Denken des Todes. So schreibt Maurice Blanchot in *L'écriture du désastre*: „Si la mort est le réel, et si le réel est l'impossible, on s'approche de la pensée de l'impossibilité de la mort.“ Wenn der Tod das Wirkliche ist, und wenn das Wirkliche das Unmögliche ist, dann nähert man sich dem Denken des Unmöglichen vom Tod her. (186 / ü.v.V.) Das Denken des Udenkbaren, um das es in dieser Arbeit über Maurice Blanchot gehen wird, widmet sich dem Versuch, das Unmögliche zu denken, und das heißt hier: den Tod zu denken. Das Unmögliche kommt gleichzeitig vom Tod her.

Den Tod denken heißt aber soviel wie: „In das Denken den äußersten Zweifel, das Ungewisseste einführen“, schreibt Maurice Blanchot in *La mort possible* (117). Den Tod denken, das scheint unmöglich. Dennoch findet dieses Denken des Unmöglichen bei Blanchot zur Sprache. Der Aspekt der Ungewissheit soll dabei jedoch, vor allem auch was die Sprache betrifft, eine wichtige Rolle spielen.

In der vorliegenden Arbeit geht es um eine existentielle Bewegung, um ein Motiv, vielleicht um eine Art Perpetuum Mobile im Denken, um eine Spannung, die in Maurice Blanchots Werk besonders auffällig ist. Am ehesten beschreibbar ist diese Denkbewegung wohl als ein *Wirbel*<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup>Andreas Gelhard weist in der Einleitung seiner Dissertation über Maurice Blanchot übrigens auch auf die Metapher des Wirbels hin, die er mit Heidegger in Verbindung bringt, der die Bewegtheit der Geworfenheit des Daseins „*Wirbel*“ (SZ 178) nennt. Gelhard Diss. Bochum 2002, 8; 13; 14. Wie in Kapitel 2 genauer erläutert werden wird, ist die Metapher des Meeres ein weiterer Versuch zur Beschreibung der gemeinten (Denk-)Bewegung. Diesen Ansatz versucht vor allem Derrida. Lévinas und Foucault schreiben Blanchots Werk ebenfalls den Charakter eines unablässigen Murrelms und Raunens, eines Kommen-und-Gehens zu.

als eine Wiederholung, die sich nie wiederholt, als eine Hinbewegung, die ihr Ziel nicht kennt und es nie erreicht, als eine Sehnsucht, die sich in der Offenheit verliert, als Leidenschaft, als eine Art Motor, der treibt: Wohin? Woher? Aus sich selbst? In sich selbst? Gar der „Ursprung“ des Lebens? Platons Erosgedanke, Camus' Philosophie des Absurden, Lévinas' Denken des Anderen sind nur einige Beispiele dafür, dass Philosophen sich schon seit den Anfängen immer wieder für eine Bewegung im Denken fasziniert haben, die sich nicht festmachen lässt.

Die hier gemeinte Spannung findet in einem Missverhältnis, einer Inadäquation, einem Paradox, einer Aporie, einer Absurdität ihren Ausdruck. Die Beziehung, das Verhältnis (etwa auch von Gegensätzen) und der Bereich des „Zwischen“ bekommen diesbezüglich eine fundamentale Bedeutung. Ein Missverhältnis bzw. ein Paradox entsteht aus der Gegenüberstellung zweier „ungleicher Partner“. Dies kann sein: die Gegenüberstellung des Differenten vor dem Einen, des Seienden vor dem Sein, des Selben vor dem Anderen, des Diesseitigen vor dem Jenseitigen, des Möglichen vor dem Unmöglichen. Das Moment der Inadäquation soll hier jedoch besonders betont werden.

Eine solche Bewegung zu umkreisen, zu untersuchen und aufzuzeigen, ist das Anliegen der Arbeit. Im Werk Maurice Blanchots ist eine Denkbewegung erkennbar, die besonders unhierarchisch, offen, „unabsichtlich absichtslos“ (nicht intentional, nicht teleologisch u.a.) erscheint.

Blanchot, der wie andere französische zeitgenössische Denker dem Denken der Differenz nahe steht, das vor allem Derrida geprägt hat, kann nicht in einer hermeneutischen Tradition ausgelegt werden. Denn *différance* mit  $a^4$  betont ja gerade das sich entziehende Element bzw. den so genannten „Aufschub“ in der Sprache, das, was sich eben nicht fassen und in einem argumentativen kontrapunktisch aufgebauten Denken unterbringen lässt. Unter Einbeziehung der Perspektiven Derridas, Foucaults und Lévinas' auf Blanchot soll ein Weg aufgezeigt werden, wie Blanchots Denken beleuchtet werden kann. Des Weiteren liefert der Hintergrund Martin Heideggers Material, Blanchots Schreiben philosophisch zu stützen. Außerdem wurde mit Bernhard Waldenfels der Versuch unternommen, Blanchot in das Denken der Zeit einzuordnen.

---

<sup>4</sup>Derridas Schreibweise von *différance* mit  $a$ , also *différance*, deutet auf das Gefälle und den Aufschub, auf den das Wort hinweist. (siehe dazu auch weiter unten)

## Die Frage nach dem philosophischen Diskurs

Kann ein Denken um etwas, das sich permanent entzieht (z.B.: „den Tod denken“), und das selbst diesen Entzugscharakter ausweist – weil es das des Gedankens angemessene Denken entwickelt – *kann* solch ein Denken oder *muss* solch ein Denken nicht vielmehr ein philosophisches sein? Mit anderen Worten: Ist Blanchots Denken Philosophie? Ist die Sprache, in der er schreibt, philosophisch? Kann mit und um Blanchots Werk Philosophie betrieben werden?

Was das Philosophische anbelangt, so sollte abgewogen werden: Wenn es der Philosophie um Wahrheit und Erkenntnis geht, muss sie sich fragen, ob das Feld, in dessen Grenzen sie sich bewegt, nicht zu eng abgesteckt ist, solange sie gewisse Bereiche (des Entzugs und des Ungewissen) und dementsprechend Formen von nicht-logischer Sprache (wie das Poetische) bzw. nicht-diskursiven Denkens aus dem philosophischen Diskurs eliminiert. So kritisiert vor allem Emmanuel Lévinas die Beschränkung des philosophischen Diskurses auf ein vereinnahmendes Logos-Denken.<sup>5</sup>

In der vorliegenden Arbeit soll aufgezeigt werden, dass sich der philosophische Diskurs anderen Sprachen öffnen muss, wenn er sich nicht selbst einen Bereich der Wahrheit vorenthalten möchte. Vor allem aber sollte er sich der Ungewissheit stellen, die hinter den fest abgesteckten Grenzen des Logos aufwartet. Blanchots Denken und Schreiben kann in diesem Sinne als fruchtbar für eine Philosophie der (Grenz-(Nicht-)) Erfahrungen betrachtet werden.

## Grenz-(Nicht-)Erfahrungen

Es soll gezeigt werden, dass es Erfahrungen gibt, die eine andere Sprache erfordern, wenn man ihnen gerecht werden will. Man könnte noch weiter gehen und postulieren, eine Sprache, die überhaupt fähig wäre, über Erfahrungen zu sprechen, müsse diesen Erfahrungen auch selbst entsprechen. Dafür müsste man genauer untersuchen, was eine Erfahrung ist, um dann die geeignete Sprache zu suchen. Die Erfahrung des Todes, die in Blanchots Werk eine Art Leitmotiv darstellt und die Blanchots Werk zu Grunde liegt, ist eine Grenzerfahrung. Es ist die Erfahrung, die un-begreif-bar und unmöglich ist, und die folglich auch eine Unbestimmtheit in der Sprache verlangt. Mit Bernhard Waldenfels soll gezeigt werden, wie das Denken einer (unmöglichen) Grenz- oder Schwellenerfahrung zu einem *Denken der Schwelle* führt.

Denn in Blanchots Werk geht es um Grenzen, um Erfahrung und

---

<sup>5</sup>Vgl. „Sur Maurice Blanchot“.

die Möglichkeit der Erfahrung von Unmöglichkeit. Außerdem stellt sich explizit und vehement das Problem der diesen Inhalten ent-sprechenden Sprache.

### **Die ent-sprechende Sprache**

In *La mort possible* schreibt Blanchot, dass das Werk denjenigen anzieht, der sich ihm in der Weise hingibt, in der er das Werk in seiner Unmöglichkeit erprobt. Diese Anziehung ist für Blanchot „l'expérience pure du dehors et la plus dénudée / reine Erfahrung des Draußen (...)“ (Foucault S.27 / ü.v.V.). Blanchot zitiert des Weiteren Rilke und verweist darauf, dass Reime keine Empfindungen, sondern Erfahrungen seien (vgl. MP 105). Die Literatur ist für Blanchot die „Erfahrung des Draußen“. In der Erfahrung eines literarischen Werkes wird die Erfahrung von Unmöglichkeit möglich. Die Möglichkeit der Unmöglichkeit, wie Heidegger den Tod definiert hat, findet bei Blanchot ihre Parallele in der literarischen Erfahrung. Das Schreiben ermöglicht den Kontakt mit dem *Sein*, denn es ist wesentlich *Erfahrung*:

Les souvenirs sont nécessaires, mais pour être oublié, pour que, dans le silence d'une profonde métamorphose, naisse à la fin un mot, le premier mot d'un vers. Expérience signifie ici: contact avec l'être, renouvellement de soi-même à ce contact - une épreuve, mais qui reste indéterminée. (LM 105)

Die *Unbestimmtheit* ist dabei eine wesentliche Charaktereigenschaft der Erfahrung. Blanchot schreibt, die Erfahrung sei ein Beweis, der unbestimmt bleibt (wieder eine paradoxe Figur). Die Erfahrung des Vergessens einer Erinnerung erscheint neu als der Ursprung des ersten Wortes eines Gedichts; die Erfahrung des Verlusts der Erinnerung taucht auf als der Gewinn des Vergessens. Das Verlieren der Wahrheit ist der unbestimmte Beweis dafür, dass die Wahrheit in der Stille einer tiefen Verwandlung liegt, irgendwo zwischen Erinnern und Vergessen: im „Vielleicht“. Die Unfassbarkeit und das Aushalten eines „Vielleicht“ beschreiben in der Sprache eine Wahrheit, die nicht still steht, die offen bleibt. Blanchots Schreiben ist bestimmt eben gerade durch seine Unbestimmtheit und durch seine Widersprüchlichkeit. Für diese „andere Wahrheit“ des Erfahrens gewinnt die poetische Sprache an Bedeutung.

„Vivre d'incertain / Vom Unbestimmten leben“ (MP 106 / ü.v.V.): Der Künstler lebt vom Ungewissen, schreibt Blanchot in Anlehnung an Valéry. Es ist die Offenheit, von der er sich nährt, in die er sich verliert, in der er sich findet. Es ist das mögliche Spiel mit der Unmöglichkeit,

das eine unbestimmte Wahrheit deutet.

## **Fiktion und Wahrheit**

Die Fiktion bekommt hier den Status von „Wahrheit“. Denn auch wenn die Erfahrung der Unmöglichkeit (die Erfahrung des eigenen Todes) letztlich unmöglich bleibt, so ist sie dennoch wahr in dem Sinne, dass sie *ist*: dass sie sich ereignet. Jenseits der Unterscheidung von Möglichkeit und Unmöglichkeit scheint sich also eine „andere Wahrheit“ aufzutun. Von dieser – und nur von dieser – ist in Blanchots Werk die Rede.

In Kapitel 2 dieser Arbeit soll vertiefend auf das Verhältnis von Fiktion und Wahrheit eingegangen werden. Ausführlich wird die Blanchot-Interpretation von Derrida vorgestellt, da dieser Blanchot mit *Demeure* ein ganzes Buch gewidmet hat, in dem er sich auf Blanchots letzte Erzählung *L'instant de ma mort* bezieht. Darin untersucht er vor allem die Frage nach der Beziehung von Fiktion und Zeugenaussage (*fiction et témoignage*), bzw. in Anlehnung an Goethe spricht er auch von *Dichtung und Wahrheit* (*Weltliteratur*).

Im Zusammenhang mit der Diskussion um Fiktion und Wahrheit wird uns ein weiteres großes Thema, nämlich das des Verhältnisses von Singularität und Allgemeinheit, von einzigartigem Erfahren und gemeinsamer Sprache beschäftigen. Wenn eine Erfahrung gemacht wird, ist sie absolut einzigartig. Von einzigartigen Erfahrungen in einer allgemeinen Sprache zu sprechen, stellt aber ein Problem dar: Die singuläre Erfahrung muss in die Logik (bzw. „Welt“), in der eine Sprache sich ordnet, übersetzt werden. Das Problem von Singularität und Allgemeinheit – Derrida analysiert es anhand der Zeugenaussage – verweist auf die Frage nach der *Übersetzung*.<sup>6</sup>

Die Erfahrung des (eigenen) Todes ist die mögliche Erfahrung der Unmöglichkeit schlechthin. Es ist dies eine „wahre“ Erfahrung, wie zu zeigen sein wird, die unbestimmt und unvollendet bleibt. Damit handelt es sich um die *Erfahrung einer Wahrheit*. Die Erfahrung des Todes vollzieht sich in einer Grenzüberschreitung. Die Grenzen der eigenen Möglichkeit werden in ihr gesprengt. Der Bereich der Schwelle und des Ungewissen wird besichtigt.<sup>7</sup> Und so hat Blanchot das Werk, das sich in Fragmenten zum Tod äußert, mit dem Titel *Le pas au-delà* überschrieben.

---

<sup>6</sup>Vgl. u.a. Kapitel 2.2.

<sup>7</sup>Vgl. Kapitel 1.

## **Aufbau der Arbeit**

Die besondere Problematik von Wahrheit/Unmöglichkeit macht es unerlässlich, zunächst einmal dieses Denken aus der „deutschen“ und „philosophischen“ Perspektive zu charakterisieren, um einen Zugang zu Blanchots Denkweise zu ebnen. In dem entsprechenden Kapitel 1, das ich mit *Das Denken der Schwelle* überschrieben habe, sollen unter Einbeziehung mehrerer philosophischer Denker, darunter u.a. Bernhard Waldenfels, Walter Benjamin, Emmanuel Lévinas, Michel Foucault und Günter Figal die Bereiche der Übersetzung, des Zwischen, der Grenzerfahrungen und des Wahnsinns berührt werden.

Im anschließenden Kapitel 2, das das Hauptstück der Arbeit darstellt, folgt mit Derrida und Heidegger eine Analyse Blanchot'schen Denkens. Im Mittelpunkt steht dabei die Beschäftigung mit Blanchots letzter Erzählung *L'instant de ma mort*.

Das Hauptkapitel untergliedert sich in drei weitere Teile: 2.1 thematisiert den literarischen Raum Blanchots; hier geht es vor allem um die (Vorzüge der) Literatur. 2.2 versteht sich als Analyse der oben genannten Erzählung; das Denken des Todes wird aus philosophischer und literarischer Perspektive (mit Heidegger und Derrida) untersucht (Literatur und Philosophie). 2.4 widmet sich der Untersuchung der „Logik“ Blanchots (Logik und Sprache – Literatur und Philosophie).

Ausgehend von der Problematik des Todes werden außerdem Derridas Forderungen nach einer Konzeption von Philosophie, die Fiktion als Wahrheit zulässt, nachgezeichnet. Blanchots „literarischer Raum“ deutet eine Ausformung dessen an.

Kapitel 3: In „Ausblick und Variation“ wird unter Einbeziehung von Bernhard Waldenfels einigen Gedanken zum Wahnsinn nachgegangen, die bei Blanchot ein nicht unwesentliches Thema darstellt. Betont werden soll aber vor allem, dass Blanchots Denken keinesfalls im Wahnsinn endet, sondern für eine „Authentizität im Sein“ eintritt.

Bezüglich der Philosophie kann schließlich über einen historischen Exkurs mit Schlegel eine „Philosophie der Phantasie“ vorgeschlagen werden.

Schluss: Während des Verfassens dieser Arbeit verstarb am 17.02.2003 Maurice Blanchot. Das unmöglich Mögliche seines Todes erfährt daher im Schlussteil Beachtung.